

bei Ludwig van Beethoven, der Händel außerordentlich schätzte und dessen Chorfinale in der 9. Sinfonie gleichfalls ein sehr ausführender Jubel für Solisten, Chor und Orchester ist. Aber auch Felix Mendelssohn Bartholdys 2. Sinfonie »Lobgesang« gehört zu den Kompositionen, die vom vielfältig schattierten Hymnus des dritten Teils von Händels Oratorium »Israel in Egypt« stark beeinflusst sind.

»Durch Nacht zum Licht«

In seiner ursprünglichen dreiteiligen Form ist Händels »Israel in Egypt« ein monumentales Meisterwerk, das eine Entwicklung »durch Nacht zum Licht« - von tiefer, sehr abwechslungsreich gestalteter Trauer hin zu ebenso subtil dargebotenem hymnischen Ju-

bel präsentiert. Dies ist eine Entwicklungskurve, wie wir sie in der Musik vornehmlich mit Beethoven assoziieren - vor allem mit seiner 5. und 9. Sinfonie. Theologisch entspricht diese Entwicklungskurve aber auch zahlreichen Klagepsalmen in der Bibel - allen voran dem Passionspsalm 22, der in tiefer Klage ansetzt, sich aber zu großem, ja, österlichem Jubel steigert. Aber auch andere berühmte Klagepsalmen wie Ps. 51 oder 130 wären hier zu nennen. So ist es gewiss nicht falsch, »Israel in Egypt« als großen musikalischen Psalm des 18. Jh. zu betrachten. Wie der wenige Jahre später entstandene »Messias« erzählt »Israel in Egypt« eine theologisch bedeutsame Geschichte nur mit Bibelzitaten - wobei die Teile 2 und 3 des früheren Werks wie der »Messias« von Charles Jennens zusammengestellt wurden - die Texte des »Funeral Anthems«, der ja

zum ersten Teil des Oratoriums umfunktionierte wurde, hat Edward Willes, der damalige Dekan von Westminster, zusammengestellt.

Während der »Messias« die Geschichte von Christi Geburt, Passion und Auferstehung berichtet, steht in »Israel in Egypt« der Auszug Israels aus Ägypten im (Ex. 1-15) im Vordergrund. Händels Oratorien können so einen Beitrag dazu leisten, die Geschichten aus der Bibel wieder verstärkt ins Bewusstsein der Menschen zu bringen. Dies gilt für nur aus Bibelversen bestehende Werke wie »Israel in Egypt« und »Messias«, aber auch für dramatische, quasi-opernhafte Werke wie »Saul«, »Belsazar«, »Samson«, »Jephta« oder das viel zu wenig bekannte »Joseph and his Brethren«, das gewissermaßen die Vorgeschichte von »Israel in Egypt« mit zahlreichen grandiosen Arien und Chören erzählt.

Zukunft braucht Entwicklung

Kirchlicher Entwicklungsdienst wird 50

Wilfried Steen

Die Themen Ökumene und Entwicklungsdienst haben in der kirchlichen Öffentlichkeit nur noch marginale Bedeutung: Sie spielen in Zukunftsüberlegungen zu Kirche und Christentum eine untergeordnete Rolle. Kirchen agieren zögerlich, wenn es darum geht, in Fragen der Weltverantwortung Partei zu ergreifen. Kirchengemeinden fühlen sich vielfach mit internen Problemen belastet und haben keine Energie mehr zur Teilhabe an ökumenischen Initiativen. Partnerschaftsgruppen werden älter. Es wird versäumt, jüngere Menschen, zum Beispiel durch Freiwilligendienst, zu erreichen. Wilfried Steen will in seinem Artikel aufzeigen, dass eine Besinnung auf die Grundpfeiler des Kirchlichen Entwicklungsdienstes auch neue Impulse und Chancen für die ökumenische Zukunft unserer Kirche geben kann.

1968: Kirchen lernen ökumenische Verantwortung

Vor fünfzig Jahren haben die evangelischen Kirchen zentrale Entscheidungen für ihren Weg getroffen: in der Vollversammlung des ÖRK 1968 in Uppsala und mit der Idee zur Gründung eines Kirchlichen Entwicklungsdienstes¹ durch die Evangelische Kirche in Deutschland im Herbst 1968. Die Gründer des Kirchlichen Entwicklungsdienstes in der evangelischen Kirche haben Perspektiven zu globalen Fragen und zur ökumenischen Gestalt der evangelischen Kirche entwickelt, die auch heute noch gelten, ja, sie geben Anstöße für eine Erneuerung der ökumenischen Weltverantwortung.

Erst im Laufe der 1960er Jahre war aus dem einst »europäischen« ein wirklich globaler Weltkirchenrat geworden - durch den Beitritt orthodoxer Kirchen aus dem damaligen Ostblock und unabhängiger Kirchen aus den ehemaligen Kolonialgebieten des Südens. Die vierte Weltkirchenkonferenz tagte vom 4.-20. Juli 1968 im schwedischen Uppsala unter dem Motto »Siehe, ich mache alles neu«. Der Krieg in Vietnam wurde verurteilt und auch die Waffenlieferungen der Industriestaaten in Kriegsgebiete. Junge Leute demonstrierten vor den Türen der Konferenz mit Plakaten wie »Christus ist noch immer zu revolutionär für diese Kirche«. Uppsala wurde zu einem Fanal: »Wir hörten den Schrei derer, die sich nach Frieden sehnen.

Die Hungernden und die Ausgebeuteten rufen nach Gerechtigkeit. Die Verachteten und Benachteiligten verlangen ihre Menschenwürde ... Beteiligt euch an dieser Vorwegnahme des Reiches Gottes, und lasst heute schon etwas von der Neuschöpfung sichtbar werden, die Christus an seinem Tag vollenden wird.«²

Mehr soziales Engagement der Kirchen für Weltentwicklung wurde gefordert. Es genügte nicht mehr, Menschen durch Nahrungsmittelspenden aus ihrem Elend herauszuhelfen. Manche verlangten auf dieser Versammlung nach ethisch verantworteten Anlagemöglichkeiten. Die Kirchen in Europa und den USA sollten so aus ihren Rücklagen Kredite vergeben, um Entwicklung zu fördern. Dies blieb eine Vision, denn die großen Kirchen schreckten vor solch einem Plan zurück. Der Anstoß führte aber zur Gründung der Ökumenischen Entwicklungsgenossenschaft - später als *Oikocredit*³ eine sehr erfolgreiche ökumenische Kreditgenossenschaft.

Auch wenn es an konkreten Beschlüssen der 235 vertretenen Kirchen mangelte, der Geist von Uppsala ließ sich nicht stoppen. Die Vollversammlung von 1968 ist prägend für die

Entwicklungsorientierung der ökumenischen Kirchen geworden. Dabei wurde das maßgebende Leitbild der »verantwortlichen Weltgesellschaft« schöpfungstheologisch und christologisch begründet.⁴

Die Umsetzung der Ergebnisse von Uppsala in Deutschland

Die deutschen Delegierten hatten es im Anschluss nicht leicht, die Ergebnisse der Weltkirchenkonferenz in der Synode der EKD zu vertreten. Nicht nur das Antirassismusprogramm des ÖRK fand in den Landeskirchen manchen Widerspruch. Aber insgesamt konnte und wollte sich die EKD dem ökumenischen Geist von Uppsala nicht verschließen. Dies geschah auch dank der theologischen Überzeugungskraft von Helmut Gollwitzer.⁵

Im Oktober 1968 fasste die Synode der EKD in Berlin-Spandau unter dem Eindruck von Uppsala zwei Beschlüsse: die Einrichtung einer Arbeitsgruppe Entwicklungspolitik und die Bitte um einen kirchlichen Entwicklungsbeitrag von 2-5% der Haushalte der Gliedkirchen. Diese sollten sich dafür einsetzen, »dass in wesentlich stärkerem Maße als bisher in die Haushalte unserer Kirchengemeinden und Landeskirchen, ihrer Werke und Einrichtungen Mittel eingesetzt werden, die der Überwindung der Armut, des Hungers und der Not in der Welt und ihrer Ursachen dienen ...«

Zu dieser Zeit hatten sich die verschiedensten Werke und Einrichtungen der Hilfe für Menschen in Armut in den Entwicklungsländern schon etabliert. Mit *Brot für die Welt* gab es die große erfolgreiche Solidaraktion der evangelischen Kirchen, angesiedelt bei der Diakonie. Daneben die *Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe*, *Dienste in Übersee* als Fachkräftevermittlung, *das Evangelische Missionswerk*. Daneben waren im evangelischen Bereich aber auch freie Werke mit bewusster Einbindung in die Kirche wie *Kindernothilfe* und die *Christoffel-Blindenmission* entstanden. Missionswerke orientierten sich stärker an Entwicklungsaufgaben im Rahmen ihrer Partnerschaften.⁶

1969 wurde von den Leitungsgremien die Grundsatzentscheidung getroffen, keinen eigenen Stab aufzubauen, sondern sich der schon bestehenden Werke zu bedienen. Bei der EKD wurde der Kirchliche Entwicklungsdienst der EKD für Koordination und Öffentlichkeitsarbeit eingerichtet. Die EKD-Synoden von Bremen (1973) und Bad Salzungen (1986) bestätigten die grundlegenden Ziele der Gemeinschaftsaufgabe. Dieser Verbund der Gemeinschaftsaufgabe Kirchlicher Entwicklungsdienst, ergänzt durch den Ausschuss für entwicklungsbezogene Bildung

und Publizistik (ABP) und das Ökumenische Studienwerk in Bochum, bestand bis zur Gründung des Evangelischen Entwicklungsdienstes.

»Zukunft der Kirche – Zukunft der Welt« – so lautete 1968 das Thema der EKD-Synode. Die Weltgesellschaft stand unter dem Eindruck der immensen Erfolge der Weltraumforschung. Zwar zeigten erste Erkenntnisse, dass der Erde ein immenses Bevölkerungswachstum bevorstand. Begrenzte Ressourcen und die Grenzen des Wachstums gerieten zunehmend in den Blick. Würde das Raumschiff Erde Kurs halten können? Wie würde die Kirche auf diese Herausforderungen reagieren?

Eine Zukunftskonzeption kirchlicher Entwicklungsarbeit

Die neue Dimension ökumenischen Denkens zeigt sich in der Denkschrift der EKD von 1973 »Der Entwicklungsdienst der Kirche – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt«. Diese Denkschrift ist Ausdruck des Quantensprungs in der kirchlichen Entwicklungsarbeit. So unterstreicht die Denkschrift die Verpflichtung nicht nur des einzelnen Christen, sondern der ganzen Kirche als Gemeinschaft, sich für die Armen in Afrika, Asien und Lateinamerika einzusetzen. Christen treten für Gerechtigkeit und Frieden ein – auch über die Grenzen kirchlicher Partnerschaften hinaus.

Nach wie vor gilt bis heute die Erkenntnis, dass die evangelische Kirche ihre Entwicklungsarbeit nicht allein darauf ausrichten kann, Partnerkirchen und Projekte in Übersee finanziell zu fördern und Fachkräfte zur personellen Unterstützung der Partner zur Verfügung zu stellen. Sie muss auch im eigenen Land über die ungerechten Strukturen informieren und an deren Überwindung mitarbeiten. Barmherzigkeit predigen und zu Spenden aufrufen, genügt nicht. Den Politikern und mächtigen gesellschaftlichen Gruppen muss ins Gewissen geredet werden. Denn Armut hat ihre Ursache nicht zuletzt in den Ungerechtigkeiten der Weltwirtschaft, in ungerechten Handelsbedingungen, aber auch in weitverbreiteter Korruption.

Der Geschäftsführer des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der EKD (bis 1997) Warner Conring hat gemeinsam mit dem Ausschuss »Kirchliche Mittel für Entwicklungsdienst« dieses Konzept konsequent über die Jahre hin entwickelt und ausgebaut.⁸ Günter Linnenbrink, langjähriger Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst, hat 1983 festgehalten, die Entwicklungsdienstschrift bezeichne »die Linie, hinter der die Evangelische Kirche in

Deutschland nicht zurückbleiben sollte.«⁹ Die Fragen und ungelösten Probleme weltweiter Armut und Ungerechtigkeit sind heute drängender denn je. Die Denkschrift hat im Grunde das aktuelle Konzept einer nachhaltigen Entwicklung schon vorgedacht. Dieses Konzept versteht Entwicklung als ganzheitlichen partizipatorischen Prozess, der Menschenwürde, Schöpfungsbewahrung und Frieden verkörpert.¹⁰ Dabei geht die Denkschrift bewusst von einer Orientierung an den Partnern im Netzwerk ökumenischer Beziehungen aus, die selbst ihre Projekte steuern.

Die Denkschrift richtete sich ausdrücklich an die Adressen der Gemeinden und Kirchen: »Sie sollen in ihrem Entwicklungsengagement gestärkt werden und zugleich biblisch-theologisch begründete Orientierungshilfen bekommen.«¹¹ Das ist eine Forderung an die Arbeit des Entwicklungsdienstes, die heute so aktuell ist wie damals.

Gemeinschaft der Barmherzigkeit, des Heilens und Teilens

Gerechtigkeit, Solidarität, Teilhabe sind Grundpfeiler der Gemeinschaftsaufgabe des Kirchlichen Entwicklungsdienstes. Und Barmherzigkeit? Barmherzigkeit hat den Geruch des Karitativen, des Gutmenschen-tums. Aber die Bibel handelt vom mitleidenden Gott, dem das Elend dieser Welt nicht gleichgültig ist. Der kennt den Schmerz der Hungernden, Geflohenen. Daraus entspringt für Christen die Kraft und die Pflicht, sich umfassend an die Seite der Armen zu stellen. Ohne den Willen, das Recht aller Menschen auf ein Leben in Würde zu stärken, geht das nicht.

Die meisten Hungersnöte entstehen nicht durch Fehlen von Nahrung, sondern durch das Versagen des Staates oder von Institutionen bei der Verteilung.¹² Die vorhandenen ungerechten Strukturen müssen verändert werden. Das heißt ökumenische Weltverantwortung, die Selbstverständnis der evangelischen Kirchen ist. Aber diese Erkenntnis bedarf erneut der Verankerung gerade in Gemeinden und Gruppen, bei allen Christinnen und Christen.

Bischof Wolfgang Huber hat es bei der Gründung des Evang. Entwicklungsdienstes

OKR i.R. Wilfried Steen, Jahrgang 1944, Studium der evangelischen Theologie in Heidelberg und Göttingen, Pfarramt in Braunschweig, Landesjugendpfarrer, Geschäftsführer des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der EKD, Vorstand des Evang. Entwicklungsdienstes e.V. bis 2009.